

Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich? Zwanzigste oder politische Lieferung**

Von Georg Brunold — Obschon Bildung äusserst günstige Unterhaltung à discrétion und obendrein rund ums Jahr Billigstweltreisen in den eigenen vier Wänden zu bieten hat, kann nicht behauptet werden, dass sie unter Journalisten und Redaktoren derzeit hoch im Kurs steht. «Geschichte gibt es in unseren Spalten nicht!» verordnet der Chefredakteur eines politischen Wochenmagazins in einer sonst pressefreundlichen Stadt wie Zürich. (Eine Ausnahme macht man höchstens für Dauerbrenner wie den Islam, der zum Rückblick ins Mittelalter auch bloss der Suggestion zuliebe zwingt, er sei dort steckengeblieben.) Doch auch wenn in der seriösen Presse im Regelfall an erster Stelle die Politik rangiert und die Politiker und das, was sie zum Besten geben, entscheiden und verfügen oder aber unterlassen und versäumen, rücken hie und da doch auch Institutionen oder Verwaltungsorgane in den Blick der Medien, bewehrt mit Instrumenten wie etwa dem Recht, die nicht erst gestern erfunden wurden.

Nichts ersetzt eine zumindest flüchtige Bekanntheit mit Klassikern wie Kants Schrift *Zum ewigen Frieden* oder Montesquieus *Vom Geist der Gesetze*. Selbst so wirkungsträchtiger Unrat wie Hitlers *Mein Kampf* braucht man

nicht peinlichst gemieden zu haben. Man sollte sich, in Preisen wenigstens, davon immer einmal wieder aus erster Hand einen Eindruck verschaffen. Dessen ungeachtet ist es eine sehr zu schätzende Erleichterung, wenn uns heutzutage von versammelter Fachkompetenz ein leicht zu lesender Band *Hauptwerke der politischen Theorie* geliefert wird, worin uns die wichtigsten gut hundertfünfzig Klassiker der politischen Philosophie des Okzidents zwischen zwei Buchdeckeln zugänglich sind.

Die ultraknappe Einführung in Autoren und ihre Werke ist eines, etwas anderes ist die griffige Darlegung grundlegender und zentraler Ideen. Die Politik dreht sich bekanntlich ums Regieren: erstens um die Regierung oder den Staat, mithin um die Regierenden, und zweitens um das Volk, das heisst um die Regierten. Staaten, worin die letzteren sich selbst regieren sollen, wie es bei einer Vielzahl von Fällen mindestens behauptet wird, wollen sich mit dem Titel «Demokratie» beglaubigen wissen. In einem Buch wie Robert A. Dahls *On Democracy* steht schon so gut wie alles, was wir über dieses seltene Muster von Artenvielfalt zur Kenntnis genommen haben sollten. Kein Leser Dahls wird die einzigartige Geduld vergessen, durch welche diese Cha-

rakterisierung eines Staatswesens herausragt. Keiner wird ferner noch einmal auf den Gedanken verfallen wollen, zur Demokratie – nämlich eben Volksherrschaft – geselle sich automatisch ein freiheitlicher Rechtsstaat. Ein Demokrat kann nicht ein Monarchist sein, aber sonst fast alles und zu einem Wert wie Freiheit ein Verhältnis unterhalten wie Jack the Ripper zum weiblichen Geschlecht. Da Demokratie als universale Forderung einer Realität voraus ist, die vielerorts zu wünschen übrig lässt, gerät trotz allem immer wieder in Vergessenheit, dass ihr Name allein einen Mann wie Nelson Mandela noch nicht von Stalin unterscheidet.

Mit der neuen Prominenz des Balkans seit den Kriegen der neunziger Jahre hat das Volk in Gestalt der Nation den schillernden Ruhm dieser aufgefrischt. Wem zum Teufel hat sie was verheissen und wer hat was damit angeordnet! Worum es sich bei diesem ominösen Wesen handelt, zu dem ein jeder – sei es glühend oder widerstrebend – beizutragen hat, steht in einem kleinen Büchlein von Ernest Renan, mit deutschem Titel *Was ist eine Nation?* Renan sagt es im ersten Satz seiner berühmten Rede (Qu'est-ce qu'une nation?), gehalten am 11. März 1882 an der Sorbonne, dass die

Idee der Nation, «obwohl dem Anschein nach klar, zu den gefährlichsten Missverständnissen Anlass gibt». Eine Nation ist weder ein biologisches Erzeugnis nach dem Muster dessen, was vor hundert Jahren Rasse hiess, noch ist sie ein Gewächs, das sich durch seine Wurzeln in der vaterländischen Scholle definieren würde. Wir haben nicht nur die Biologie und das Geblüt, sondern auch «die metaphysische und theologische Abstraktion aus der Politik vertrieben. Es bleibt der Mensch, seine Wünsche, seine Bedürfnisse.» Und Renan weiter: «Eine grosse Ansammlung von Menschen gesunden Geistes und warmen Herzens erzeugt ein Moralbewusstsein, welches sich eine Nation nennt. In dem Masse, wie dieses Moralbewusstsein seine Kraft beweist durch die Opfer, die der Verzicht des einzelnen zugunsten der Gemeinschaft fordert, ist die Nation legitim, hat sie ein Recht zu existieren.»

Ist der Geist nicht so gesund und das Herz eher kalt, dann finden wir uns mitten in den Krankheitsbildern dessen, was Nationalismus heisst – und sogar, ohne seiner sich zu schämen, zuweilen sich selbst so zu nennen und auszuruhen. Der Meister dieser Pathologie, von dessen Aufsätzen kein Feind von Regression und Rückschritt genug bekommen kann, ist Isaiah Berlin, und seine knappste Schrift dazu trägt den Titel *Der Nationalismus*.

Wer über die Stammbäume von Europas wegweisenden politischen Ideen – entartete

Formen inklusive – nur ein Buch lesen dürfte, hielte sich an Dolf Sternbergers *Drei Wurzeln der Politik* (Aristoteles, Machiavelli, Marx und wo ihre Geister her sind). Nicht nur der Stoff, aus dem Ideen sind und kommen, ist geschichtliches Geschiebe – Moränen, aus denen der Müll nur schwer zu entsorgen ist. Unsere westliche moderne Staatsverwaltung entstammt nicht wohlmeinender politischer Beratung unter Anweisung von Philosophen und Juristen, welche die Errungenschaften der Athener Polis und des Rechts der Römer auf die Erfordernisse der Gegenwart abzustimmen suchten. Das lehrt mit ganz besonderer Anschaulichkeit und Lebendigkeit Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (original *The Origins of Totalitarianism*). Bei Europas epochalen politischen Entgleisungen im 20. Jahrhundert liefen verwaltungsbürokratische Apparate Amok, die aus der Geschichte des europäischen Imperialismus hervorgegangen waren: Apparate nicht der Selbstregierung, sondern der Eroberung, Unterwerfung, Fremdherrschaft. Die bürokratische Rationalität, die bei eroberten Nachbarvölkern oder in fernen Überseebesitzungen ihre Wirkung zu entfalten hatte, rächte sich mit derselben ganzen Effizienz in den Reichshauptstädten, wo sie Regierte wie Regierende mit Blindheit schlug.

Die Ahnenreihe verliert sich in der Dunkelheit des aufgeklärten Absolutismus. Wem 700

Seiten Arendt nicht genug sind – so viele Bücher sind es doch wieder nicht –, der verlängert den Anlauf in unsere schöne neue Welt mit einem überaus eindrücklichen Werk aus dem Jahr 1814: Benjamin Constants *Von der Gewalt. Vom Geist der Eroberung und von der Anmassung der Macht*. (Der Untertitel fasst die zwei Teile des Werks unter eine Zeile.) Der Deckel der deutschen Erstausgabe von 1942 empfiehlt das Buch als «Das aufrüttelnde Vermächtnis des grossen Vorkämpfers für Freiheit und Recht aus der napoleonischen Zeit». Es ist die Geschichte der europäischen Neuordnungsversuche unter Bonaparte und ihrer Hinterlassenschaft. Constants Leitmotiv: «Je ne cherche que la liberté.»

Hauptwerke der politischen Theorie. Hrsg. Theo Stammen, Giesela Riescher und Wilhelm Hoffmann. Kröner, Stuttgart 1997.

Robert A. Dahl: *On Democracy*. Yale University Press, New Haven 1998.

Ernest Renan: *Was ist eine Nation?* Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1996.

Isaiah Berlin: *Der Nationalismus*. Hain, Frankfurt 1990.

Isaiah Berlin: *Wider das Geläufige* und *Das krumme Holz der Humanität*. Beide Fischer, Frankfurt 1994 und 1995.

Dolf Sternberger: *Drei Wurzeln der Politik*. Insel, Frankfurt 1978. tb: Suhrkamp.

Hannah Arendt: *The Origins of Totalitarianism*. Harcourt Brace, New York 1951. Deutsch: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1955. tb: Piper.

Benjamin Constant: *De l'esprit de conquête et l'usurpation, dans leurs rapports avec la civilisation européenne*. Göttingen 1814. tb: Flammarion. Deutsch: *Über die Gewalt*. Herbert Lang, Bern 1942. tb: Reclam.